

Eine Oase der freien Rede

Das Literaturfestival in Karatschi macht Hoffnung auf einen Aufschwung der Kultur in Pakistan / Von Navid Kermani

Wer die Notwendigkeit der Literatur nicht kennt, sollte nach Karatschi reisen: Wie Dürstende, denen der Zugang zum Wasser nur für kurze Zeit gewährt wird, drängen die Menschen in die Lesungen und Diskussionen des *Karachi Literary Festivals*, hören selbst Fachgesprächen über die „Relevanz der Kunstgeschichte“ oder die „Muttersprache als ein Medium des Lehre“ andächtig zu, wenn sie schon einen Platz zum Stehen gefunden haben, schenken ihre Aufmerksamkeit zu Hunderten auch ausländischen, in Pakistan noch ganz unbekanntem Autoren und bringen durch immer neue, immer dringliche Fragen den Zeitplan schon vormittags durcheinander. Gewiß verdankt das Festival seine Intensität auch dem notgeborenen Umstand, daß sein Programm, das gut auch eine Woche hätte füllen, aus Furcht vor Anschlägen auf zwei Tage konzentriert ist und die hundertfünfzig Autoren mit ihren mehr als fünfzehntausend Zuhörern sich auf einen einzigen Hotelkomplex verteilen, in dem von morgens bis abends gleichzeitig fünf oder sechs Panels stattfinden, dazu Filmvorführungen, Bücherbasar, Schreibwerkstatt und im Garten ein Kinderprogramm.

Aber es ist mehr als nur die physische Enge. Es ist auch eine Intensität des Zuhörens wie des Redenwollens, die den ausländischen Teilnehmer zunächst verblüfft und bald schon selbst ergreift. In manchen Augenblick gewinnt er den Eindruck, daß gar nicht wichtig ist, über welches Buch, über welchen Autor – sondern daß überhaupt wieder an öffentlichem Wort über Literatur und damit in Pakistan auch immer über die eigene Gesellschaft gesprochen wird. Denn zerstört, vernachlässigt oder in den Ruin getrieben wurde in den vergangenen Jahrzehnten alles, was das bürgerliche Kulturleben auch in Karatschi einmal ausgemacht hat, Theater, Konzertsäle, Programmkinos, Literatencafés, überhaupt Orte, an denen sich eine Gesellschaft über sich selbst verständigen könnte. Legte in den achtziger Jahren zunächst die Militärdiktatur des Islamisten Zia ul-Haq der Kultur Fesseln an, litt sie später mehr noch am Verfall der allgemeinen Infrastruktur, den ständigen Ausfällen von Strom, Gas und Wasser, dem Rückzug des Staates und der ungeordneten Privatisierung, damit Kommerzialisierung so gut wie aller öffentlicher Aufgaben, von Bildung, Gesundheit, Sicherheit oder Verkehr. Hinzu kam seit den neunziger Jahren eine epidemische, teils kriminelle, teils politische Gewalt, die jede öffentliche Versammlung zu einer Mutprobe machte. Wer es sich leisten kann, bewegt sich ausschließlich im eigenen Auto zwischen Arbeitsplatz und Zuhause, Shopping-Mall und Sportclub, die, je wohlhabender, desto

aufwendiger, mit Stacheldraht und Straßensperren, Wärtern und Maschinengewehren gesichert sind. Die Stadt als begehbaren Raum hat das Bürgertum aufgegeben. Entsprechend findet auch das Literaturfestival nicht im Zentrum, sondern in der unscheinbaren Nebenstraße eines neuen Villenviertels an der Peripherie statt, das ohne eigenes Verkehrsmittel nicht zu erreichen wäre.

Mögen Literaturinteressierte nirgends einen repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung ergeben, so beschränkt das Festival in Karatschi allein schon durch seine Lage, aber mehr noch durch die konsequente Zweisprachigkeit sein Publikum auf eine ökonomisch höchst privilegierte Schicht - aber wie breit, wie gebildet, wie weltoffen diese Schicht in einer Dreizehnmillionenstadt wie Karatschi dann doch sein kann. Besonders das jüngere Publikum, das zum größeren Teil aus Frauen besteht, traditionell in Saris gekleidet, mit oder ohne Kopftuch, widerspricht selbstbewußt und redegewandt den Bildern, die sich der Westen von Pakistan macht. Ihre Sehnsucht, der Welt anzugehören, macht sich nicht zuletzt in ihrem Stolz auf die international erfolgreichen, Englisch schreibenden Autoren wie Hanif Kureischi, Muhsin Hamid oder Mohammed Hanif bemerkbar, die wie Popstars gefeiert werden. Nichts ist von dem östlich und südlich häufig anzutreffenden Mißtrauen gegen Landsleute zu spüren, die im Ausland zum Ruhm kamen, von dem Vorbehalt, sie würden ohnehin nur für den westlichen Markt schreiben; statt dessen drückt sich in den stürmischen Fragen die Dankbarkeit aus, den individuellen wie kollektiven Erfahrungen gerade der jüngeren Generation einen Ausdruck gegeben zu haben, der über die Grenzen des eigenen Landes hinaus verstanden wird.

Wie sehr in Pakistan aber auch die eigene, sehr alte Tradition der Lyrik verehrt wird, erweist sich abends bei der mehrstündigen Dichterversammlung, der Moschaira. Die zwölf älteren oder schon greisen Dichter und Dichterinnen, die im Halbkreis auf der Bühne sitzen, treten nacheinander ans Pult und rezitieren im melancholischen Singsang lange Gedichte, meistens aus dem Gedächtnis und mit bedeutungsschweren Pausen. Nicht nur die Rhythmen, Reime und Strophen unterliegen einem strengen, zugleich sehr differenzierten Kode, auch die Gesten, Blicke und der Austausch mit dem Publikum, das bei besonders originellen Metaphern kenntnisreich nickt, zu den Versenden hin oft mit Aufrufen des Entzückens reagiert oder den Vortragenden fassungslos beschwört, einen Vers zu wiederholen.

Signalisiert das Literaturfestival, das zum dritten Mal stattfindet, einen Aufschwung der Kultur, gar eine Rückeroberung der Stadt durch ihre Bürger, zumal es inzwischen auch ein jährliches Filmfestival gibt, ebenso anspruchsvoll und erfolgreich? Das wäre zu hoffen. Vorläufig jedoch dürften die beiden Ereignisse wohl eher für die unendlichen Paradoxien Karatschis stehen, wo sich Normalisierung und Eskalation nicht ausschließen. So sind im vergangenen Jahr mit 1800 Menschen mehr Menschen bei Anschlägen, Überfällen oder Schießereien ums Leben gekommen

als je zuvor; zugleich sind die ethnischen Unruhen, Raubüberfälle und Anschläge auf zivile Ziele rückläufig, hört man, hat sich die Gewalt hin zu *target killings* und Bandenkriegen verlagert, die für die meisten Menschen weniger sichtbar ist; so macht sich der Staat in Karatschi etwa durch den Bau von Hochstraßen wieder bemerkbar und verfestigt sich zugleich die Rechtlosigkeit immer weiter; so liberalisiert sich das Gesellschaft, etwa im Bereich der Medien, und wird sie zugleich zunehmend vom Extremismus erschüttert.

Daß auch die Pakistanis selbst nicht immer durch ihre eigene Wirklichkeit steigen, deutet Mohammed Hanif an, der von einer ZuhörerIn gefragt, ob es für ihn beim Schreiben politische Tabus gebe. Wenn man über den Sicherheitsapparat schreibt, muß man in Pakistan schon vorsichtig sein, antwortet Hanif, dessen *Kiste explodierender Mangos* für den *Man Booker Prize* nominiert war und in Deutschland den Corinne Bücherpreis gewann. Aber sein Roman sei doch eine beißende Satire auf den Sicherheitsapparat, setzt die ZuhörerIn nach. Das stimmt, fährt Hanif fort, dennoch habe er merkwürdigerweise nie Probleme bekommen. Im Gegenteil, einmal habe ihn bei einer Empfang ein ehemaliger General beiseite genommen und ihm zu der realistischen Darstellung gratuliert. Der General habe nur wissen wollen, wer ihm die tiefen Einblicke in die Arbeit des Geheimdienstes gewährt habe. Oh Gott, habe der Schriftsteller da gedacht, wenn seine übersteigerten Phantasien ausgerechnet von einem ehemaligen General für authentisch gehalten würden, wie müsse es dann wirklich um den Sicherheitsapparat bestellt sein?

Daß es um Pakistan nicht gut bestellt ist, daß das Land mit dramatischen Problemen zu kämpfen hat, nicht nur mit Gewalt, Extremismus und Korruption, auch mit einer verheerenden Analphabetenquote, einem desaströsen Gesundheitswesen und den Folgen der Flutkatastrophe von 2010, wird auf dem Festival nirgends verschwiegen. Zahlreiche Panels widmen sich explizit politischen Themen, von den Taliban über „Ehrenmorde“ bis hin zu dem immer fragileren Status der religiösen Minderheiten. Auch der Konflikt mit Indien kommt häufig zur Sprache, und den Teilnehmern aus dem verfeindeten Bruderstaat wie dem berühmten Schriftsteller Vikram Seth schlägt besondere Sympathie entgegen. Nur wenn es um das Bild Pakistans im Ausland geht, schlägt der Ton vom Selbstkritischen oft ins Apologetische um. Auch liberale Pakistanis sehen ihr Land zu Unrecht als Schurkenstaat dargestellt, wo es doch in ihrer eigenen Wahrnehmung die Lasten von Kriegen zu tragen habe, die andere Länder führen. So leide Pakistan noch immer massiv unter den Folgen erst des russischen, dann des amerikanischen Afghanistankriegs, der bis heute einen unaufhörlichen Zufluß von Waffen, Kriegern und Drogen zur Folge habe, reagiere die Welt mit Gleichgültigkeit auf die indische Besetzung Kaschmirs und treibe Amerika mit seinen Drohnenangriffen auf pakistanischem Boden immer neue Menschen in die Arme der Fundamentalisten.

Bei einer Diskussion mit westlichen Journalisten, die von ihrer Arbeit im Land berichten, tritt eine ältere und sehr schmale Dame ans Publikumsmikrophon. Sie habe, so sagt sie in perfektem Englisch, eine Frage an alle Teilnehmer des Podiums außer an den Korrespondenten der *New York Times*, den sie offenbar schätzt: Nie stehe in der internationalen Presse auch nur eine Zeile über die sozialen Bewegungen in Pakistan, über Proteste für Demokratie, über die Umbrüche und Aufbrüche in der Zivilgesellschaft, aber wenn hundert fanatische Mullahs die Faust schwängen und ihre Flüche gegen diesen oder jenen ausstießen, dann gehe das Bild sofort um die Welt – warum?

Dankbar über die Einladung zum diesjährigen Literaturfestival hofft der ausländische Teilnehmer, daß die ältere Dame wenigstens mit diesem Bericht einmal zufrieden wäre, und hebt sich alle weiteren Eindrücke der Reise für andere Gelegenheiten auf.

Der Kölner Schriftsteller Navid Kermani war Gast auf dem diesjährigen *Karachi Literary Festival*. Zuletzt ist von ihm der Roman *Dein Name* erschienen (Carl Hanser Verlag).